

te im Denken Joseph Ratzingers, der bereits früh auf die Trinitätsvergessenheit, die »Ausklammerung der Wir-Realität Gottes«, hingewiesen hatte (»Der Dreifaltige Gott als ›Communio‹ in der Trinitätslehre Joseph Ratzingers«). In der Gotteslehre habe die Trinität tendenziell ihren integralen Bezug zur Heilsgeschichte als Ort ihrer tätigen Selbstoffenbarung verloren, gibt Schmidbauer zu bedenken und beschreibt Variationen eines »Systemdefekts« in der Gotteslehre in Richtung eines einpersonalen Gottes. Besondere Brisanz erhält die Sprachlosigkeit der Christen zum Thema Trinität angesichts der zunehmenden Begegnungen mit dem Islam sowie einem islamischen Fundamentalismus, die Inkarnation, Gottessohnschaft und Gottgleichheit Jesu sowie die Personalität des Heiligen Geistes »unverzeihliche Gotteslästerung« nennen. Parallel dazu habe die »Intellektualwelt Europas« – »bekenntnismüde« – die theoretischen Glaubensinhalte durch die »Mangel« relativistischer und am Ende synkretistischer Deutungsmodelle »gedreht«. Nach einer souveränen Zurückweisung des Relativismus in Fragen der Religion begründet Schmidbauer die Einmaligkeit der Dreifaltigkeit, da nur der dreifaltige (»der menschenfreundliche«) Gott »uns nicht in die Fülle seines Eigenseins aufsaugt«, sondern »auch in Ewigkeit unseren Eigenstand bewahrt«. Der Theologe löse nicht das Mysterium der Trinität auf. Er taste sich vielmehr in seiner denkerischen Analyse des »geschichtlichen Abstiegshandelns Gottes« so weit wie möglich vor, wobei allein unter der Voraussetzung der Trinität alle Phänomene der göttlichen Selbstoffenbarung widerspruchsfrei zusammengedacht werden können. Ratzingers philosophische Anleihen am »Relationalen Personalismus« (Buber, Rosenzweig) sieht der Autor durchaus nicht nur unproblematisch, positiv auf alle Fälle jedoch als Beitrag zur Wiedergewinnung der soteriologischen Dimension der Trinitätslehre.

Christian Schaller (Regensburg) analysiert in seinem Beitrag »Die ›unverlorene Katholizität‹« Joseph Ratzingers Verhältnis zur Orthodoxen Kirche. Ratzinger hat demnach wiederholt dargelegt, dass es auf die Konzentration auf das Wesen des Glaubens ankommt, wenn es um die Förderung der Einheit geht. Davon ausgehend, stellt Schaller weitere wegweisende Überlegungen Ratzingers zur Ökumene vor, etwa die Betrachtung des ersten christlichen Jahrtausends als Ausgangspunkt für ein an der Wahrheit orientiertes Suchen nach der Einheit der Kirche wie auch die Unterscheidung zwischen der Aufgabe des Papstes als Patriarch und seinem Petrusdienst. Allerdings dürfe eine theologische Erörterung der Differenzen nicht den Spannungsbogen überdehnen. Sonst nämlich würde die

geistliche Dimension allein ein hilfloser Zusatz, »der die verbindenden Elemente nicht in ihrer wesentlichen Bedeutung für die Einheit wahrnehmen kann«.

Veit Neumann, Regensburg

Spataru, Damiano: Sacerdoti e diaconesse. La gerarchia ecclesiastica secondo i Padri Cappadoci (Clastrum 27), Edizioni Studio Domenicano, Bologna 2007, ISBN 978-88-7094-643-7, 502 S., Euro 30,00.

Ein empfehlendes Vorwort des Doktorvaters Manfred Hauke leitet die Dissertation ein (7–10), die im Sommersemester 2006 von der Theologischen Fakultät Lugano angenommen worden ist.

Der Autor legt sein Thema in elf Kapiteln vor. Das 1. Kapitel (21–70: Breve sguardo storico) bietet einen orientierenden Überblick über die Entwicklung der kirchlichen Ämterstruktur, angefangen vom neutestamentlichen Zeugnis in den Paulusbriefen und der Apostelgeschichte über den ersten Klemensbrief, Ignatius von Antiochien, Irenäus von Lyon, Hippolyt, Tertullian, Cyprian, Origenes, die syrische Kirchenordnung »Didascalia Apostolorum«, Firmilian von Caesarea bis hin zu Gregor Thaumaturgus, der als Gründer der Kirche in der an Kappadozien nördlich angrenzenden Provinz Pontus verehrt wird. Damit hat das erste Kapitel an die Schwelle des vierten Jahrhunderts herangeführt, das von Johannes Quasten mit vollem Recht als »aetas aurea« der griechischen Kirchenväter bezeichnet wird. In diesem Jahrhundert ist die hierarchische Struktur der Kirche bereits klar ausgebildet und gefestigt, auch wenn der spezifische Terminus Hierarchie erst später von Dionysius Areopagita geprägt worden ist. Dem in drei Graden gegliederten Klerus stehen die Laien gegenüber (2. Kapitel: La Chiesa gerarchicamente strutturata, 71–98). Größte Aufmerksamkeit wird dem Bischofsamt geschenkt, dem die folgenden drei Kapitel eingeräumt sind. Das 3. Kapitel (99–192: Il vescovo) untersucht die Aussagen der drei kappadozischen Väter über den Bischof und stellt sie in den Kontext der von den Synoden und Konzilien der Alten Kirche erlassenen Gesetzgebung und disziplinarischen Verordnungen. Ausgehend von dem in der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils wieder vindizierten Prinzip der Kollegialität der Bischöfe werden im 4. Kapitel (193–245: La collegialità episcopale e il ministero petrino) ihre Schriften unter diesem Blickwinkel durchforstet. Dabei fällt ein besonderes Augenmerk auf die Briefe des Basilius und seine Beziehung zum römischen Bischof Damasus I., dessen intransigente

Haltung im Antiocheanischen Schisma den Verkehr mit dem Metropolit von Caesarea getrübt hat. Die unter den Spezialisten kontrovers geführte Debatte über die Frage, welche Rolle dieser dem römischen Petrus-Nachfolger zuerkennt, wird akribisch dokumentiert und mit dem Satz zusammengefasst: »Man muss die apologetischen Tendenzen aufgeben und anerkennen, dass Basilius und Papst Damasus in Kommunion stehen, auch wenn einige Probleme diese *communio* überschatten« (S. 231, aus dem Italienischen übersetzt). In dieser Epoche zählen vor allem der Einsatz für das nizänische Glaubensbekenntnis und das Mühen um die Einheit der Kirche, auch wenn die Theologie des petrinschen Amtes im Osten nur in gleichsam embryonalem Stadium vorhanden war.

Das 5. Kapitel (246–275: *I corepiscopi*) befasst sich mit dem Institut der sogenannte »Chorbischöfe«, die im Zuge des Wachstums der christlichen Gemeinden auf dem Land eingesetzt worden sind. Da sie hinsichtlich ihrer jurisdiktionellen Kompetenz und Weihevollmacht vom zuständigen Stadtbischof abhängig waren, kann ihre Stellung mit den heutigen Weihbischöfen verglichen werden. Das 6. Kapitel (276–310: *Il presbitero*) beschreibt – nach einem kurzen Versuch, in den Schriften der drei Väter eine »Definition des Priesters« zu finden – die verschiedenen Aufgaben der Priester, die sich in das klassische Schema der »*tria munera*« einfügen lassen. Eine kurze Klärung gilt dem in den »*Regulae brevis tractatae*« des Basilius belegenden Terminus »*presbyter*«, der sich auf die Leiterin einer klösterlichen Frauengemeinschaft bezieht und nichts mit dem klerikalen Amt zu tun hat. Das 7. Kapitel (311–343: *Il diacono*) gilt der untersten Stufe des dreigeteilten *Ordo*. Aus dogmatischer Sicht kommt dem 8. Kapitel (344–362: *I Padri Cappadoci testimoni del carattere sacerdotale*) eine Bedeutung zu, weil hier der Nachweis gelingt, dass auch bei den Kappadoziern sowohl in ihrem theologischen Denken wie in ihrem gesetzgeberischen Handeln auf den Synoden das Bewusstsein vorhanden ist, dass der sakramental geweihte Diener durch das Wirken des Hl. Geistes geprägt und dem Hohenpriester Jesus Christus in einer unzerstörbaren Weise gleichgestaltet wird, auch wenn er von seinem Amt entpflichtet oder zur Strafe abgesetzt werden kann. Was die übrigen Dienste in der Kirche betrifft, bezeugen bei den Kappadoziern in erster Linie die Lektoren und die Subdiakone, während von Exorzisten, Akolythen, Kantoren, Psalmisten und Türwächtern nur spärlich die Rede ist (9. Kapitel, 363–377: *Gli ordini inferiori*).

Von den Ausführungen des 10. Kapitels, das den Stand betrachtet, der dem hierarchisch gestuften

Klerus gegenübersteht (*I laici*: 378–420), sind die detaillierten Darlegungen zu den Diakonissen von großer Bedeutung, da in der aktuellen kontroversen Diskussion unter dem Einfluss feministischer Ideologie die historischen Fakten oft entstellt oder nicht gewürdigt werden. Bei den von den Kappadoziern namentlich erwähnten Diakonissen handelt es sich um Frauen, die in keinster Weise zum Klerus gerechnet worden sind und auch keine Weihe im Sinne eines Sakramentes empfangen haben. Wenn gelegentlich von einem liturgischen Ritus ihrer Einsetzung berichtet wird, ist dieser dogmatisch als Sakramentale zu werten. Die Spendung der Taufe in Form der Immersion machte den Dienst solcher Frauen bei den Taufbewerberinnen aus Gründen der Dezenz erforderlich. Die Tatsache, dass nach dem can. 44 des Basilius die Diakonissen im Falle eines Vergehens mit der für die Laien vorgesehenen Strafe belegt wurden, ist ein weiteres Argument, dass sie nicht zum klerikalen Dienstamt gezählt worden sind.

Das letzte 11. Kapitel (421–430: *L'ordine degli asceti*) wirft noch einen kurzen Blick auf drei Gruppen, die in besonderer Weise dem Rat des Evangeliums folgten: die Asketen, die Mönche und die Jungfrauen. Die Zusammenfassung am Schluss (431–440) profiliert nochmals die Hauptlinien und Ergebnisse der Untersuchung. Es folgen eine umfassende Bibliographie (441–484) sowie drei Register (485–492) für die biblischen und antiken Namen, für die mittelalterlichen und modernen Autoren und ein knappes Verzeichnis von griechischen Begriffen.

Im Unterschied zu einer Doktorarbeit mit einem Thema über einen modernen Autor muss ein Doktorand, der ein patristisches Thema wählt, einen unverhältnismäßig längeren und auch beschwerlicheren Anlaufweg in Kauf nehmen, bis er überhaupt mit der Abfassung der These beginnen kann. Während im ersten Fall der *Cursus* eines Theologiestudiums genügt, müssen im zweiten Fall eine Reihe zusätzlicher Voraussetzungen erfüllt werden. Nicht nur die Hürden einer alten, »toten« Sprache sind zu überwinden, sondern es bedarf auch eines Einfühlens in die Denkwelt der Väter und eines Vertrautwerdens mit einem fremden geschichtlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext. Deshalb spielt ein Dissertant mit einem patristischen (oder mediävistischen) Thema von vorneherein gewissermaßen in einer höheren Liga mit. Wenn dann das Ergebnis, wie im vorliegenden Fall, so positiv ausfällt, dann verdient die Leistung volle Anerkennung und höchstes Lob. Damiano Spataru hat bewiesen, dass er in der Welt der Kirchenväter daheim ist. Viele griechische Vätertexte hat er selbst übersetzt. Auch ist es ihm gelungen, etwas von der Spiritua-

lität der Kappadozier zu vermitteln. Vor allem aber hat er einen wichtigen Beitrag zur Geschichte und Theologie der kirchlichen Hierarchie geleistet und in dogmatischen Fragen eine klare Position bezogen im Sinne der kirchlichen Doktrin.

Lediglich zwei kleine Bedenken möchte ich vorbringen. Zum einen scheint mir das Kapitel über die zweite Stufe des Ordo, nämlich den Presbyterat, etwas zu knapp geraten zu sein. Wenn dem Episkopat drei große Kapitel gewidmet sind, aber dem Presbyterat nur ein kurzes Kapitel, dann stimmt etwas an den Proportionen nicht. Bekanntlich wird ein ähnlicher Vorwurf auch gegenüber dem 3. Kapitel der dogmatischen Kirchenkonstitution des

2. Vaticanum erhoben, wo nur je ein Artikel den Priestern (LG 28) und den Diakonen (LG 29) gewidmet ist und die übrigen Artikel (LG 18–27) vom Bischofsamt handeln.

Der zweite Punkt betrifft den Titel des Werkes. Hier bin ich der Meinung, dass der Untertitel an die erste Stelle gehört hätte, weil er die Inhalte der Arbeit trifft, während der gewählte Haupttitel nur zwei thematische Elemente in den Vordergrund stellt, die keinesfalls das ganze Feld der Arbeit abdecken.

Einige Errata bei den griechischen Begriffen werde ich dem Autor direkt mitteilen.

Manfred Lochbrunner, Bonstetten

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
 Diözesanbischof em. Prof. Dr. Kurt Krenn, Domplatz 1, A-3101 St. Pölten
 Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Perschlingtalstraße 50, A-3144 Wald
 Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Heidelberger Straße 18, D-86399 Bobingen

Anschriften der Autoren:

Prof. Dr. Josef Spindelböck, Kleinhain 6, A-3107 St. Pölten-Traisenpark
 Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Perschlingtalstraße 50, A-3144 Wald
 Prof. Dr. Elmar Anwander, Diakon, Sonnenstraße 26, A-6900 Bregenz